



Abend:

Zeitung.

165.

Donnerstag, am 11. Juli 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Dichtungen von Dr. Werner Reinhold.

(Bechluss.)

Vaterglück.

Kindes Blick!

Süßes Glück!

Himmel, alle Deine Gaben
So in einem Blick zu haben; —
Süßes Kind!

Kindes Schlaf!

Was mich traf,

Alle Leiden, alle Schmerzen
Grünen auf zur Lust im Herzen,
Schläft das Kind!

Kindes Hand!

Unterpfand!

Wenn die kleinen Händ' mich fassen,
Spricht der Himmel: „Nicht verlassen
Will ich Dich!“

Kindes Lieb'!

Ist's gleich trüb'

Ringsumher in meinem Leben,
Tritt ein Trost mir doch entgegen:
Kindes Lieb'!

Kindes Traum!

's athmet kaum;

Und in diesen sel'gen Zügen
Seh' ich Himmelsfreud' sich wiegen,
Engelsglück!

Kind's Geläch!

Frühling wach

Pranget mir in voller Blüthe,
Knospet herrlich im Gemüthe,
Gottes Flur!

Kindes Bild!

Süß und mild

Nacht mir meine Kindheit wieder,
Bei der Wiege sink ich nieder:
Gott sey Dank!

Kindes Lust

Unbewußt

Spielen mit dem Kinde Engel!
Hier ist in der Welt voll Mängel
Paradies!

In die Natur!

Hinauf zu Dir, mein Blumenhügel,
Hinab zu Dir, Du Beilchenthal!
Begeisterung schwingt die Adlerflügel
Hoch über Leid und über Qual.

An's Herz mir, Halm, mit Deinem Thau,
Mir an die Brust, Du Blüthenzweig;
Mir wird die Brust zur Frühlingsaue,
Und Knosp' und Blüthe kommt zugleich.

Wie alles lebt und liebt und dränget,
Ein Pulsschlag schlägt in der Natur,
Der Himmel wie ein Mantel drüber hänget,
D'rin Gott geleeget Wald und Flur;

Wie ein Kindlein stille in den Wiegen
Schläft, wenn es die Brust genährt,
So soll auch mein Herz hier liegen,
An die Mutterbrust gekehrt.

Süß so träum' ich von der Liebe,
Die den grünen Frühling schiebt,
Ist des Lebens Nacht auch trübe,
Hell noch über Gräber blickt.

Liebe, die aus Sternenaugen,
Und aus Sonnenstäubchen spricht,
Laß an Deiner Brust mich saugen,
Bis einst müd' mein Auge bricht.

Und dann leg' mich in die Wiege,
Stell' Dich selber bei mir hin,
Daß ich träumend also liege,
Bis ich wieder munter bin,

Und mit reinem Kindesherzen
Schau in des Morgens Pracht,
Greife nach des Himmels Kerzen,
Die da leuchten in die Nacht.

Der Knabe.

Knabe sieht den Himmel an;
Viele Sterne glänzen d'ran,
Klar und rein
In's Herz hinein,
Knabe möcht' im Himmel seyn.
Aus der Wolk' in sel'ger Ruh'
Lacht ein Engel still ihm zu;
Winkt hinüber,
Spricht: „Komm', Lieber“
Steigt hernieder; —
Knab' geht ein zur Himmelsruh'.

Fliegende Blätter aus dem Tagebuche eines Müßigen.

(Beschluß.)

V.

Die lyrische Poesie, die sich in Deutschland wieder geltend zu machen strebt, kommt mir wie ein wahrer Anachronismus gegen den Geist der Zeit vor. Denn dieser verlangt gegenwärtig weniger Gefühle als Gedanken, er fordert keine Ruhe sondern Kampf, ist ein Mißklang, den die Zukunft erst zur Harmonie auflösen wird. Die lyrische Poesie des 19. Jahrhunderts, und vor allem unseres Jahrzehends ist, um im letzten Bilde zu bleiben, ein Tanzschluß, dem ein neuer gewaltigerer Tonsatz folgen wird.

VI.

Die neuere Civilisation besteht aus drei Elementen, Das Christliche ist der Gedanke, das Wort, das Germanische die That und das römische die Ma-

terie, der Boden — oft gar nur das Bleigewicht am Weltuhrwerk, das die beiden andern verhindert, zu rasch in sich überschlagend dem Ende zuzueilen.

VII.

Der Prozeß Gisquet's war eines der wichtigsten Ereignisse unserer Zeit. Er wird mehr als Alles für die Zukunft die Sitten der Heroen des Juste milieu schildern. Mir war er noch in einer ganz andern Beziehung merkwürdig. Es schien mir in demselben eine Vorsehung, die wir im kleinsten beobachten könnten, wenn wir eben das Kleine für groß genug hielten, es zu beobachten, so klar als möglich hervorzutreten.

Gisquet war unstreitig eine gute Weile der rechte Arm der Regierung. Es wurde aus den früheren Prozessen nur zu oft so klar als möglich, daß er die eigentliche Springsfeder der meisten war, daß seine Agenten die Stifter von Verbindungen, die Provocateurs der verbrecherischen Handlungen hirnloser Köpfe gewesen. Er hatte Blasphemie gegen die Göttin der Gerechtigkeit begangen, indem er ihre blinden Diener zwang, den todtten Buchstaben des Gesetzes auf Verirrte und Verleitete anzuwenden. Und die Gerechtigkeit wollte gerecht und gerächt seyn. Deswegen gab sie einem Journalisten die Waffe in die Hand, und ließ ihn, den Hochgestellten, in die Schranken schleppen, um ihn an derselben Stelle richten zu lassen, wo einst seine Opfer fielen. Und sein Urtheil wurde gesprochen, ohne daß er angeklagt war, und es verdamnte ihn zum Leben und zur Schmach, das strengste Urtheil, das nicht einmal in den Gesetzbüchern, die mit Blut geschrieben sind, eine Stelle findet. Ein Todesurtheil wäre Taubenmilde gegen ein solches Lebensurtheil. — Und die Helfershelfer des Polizeipräsidenten waren berufen, die Nachrichten seiner Ehre zu werden, und selbst das Eisen zu glühen, das ihn an der Stirne brandmarken sollte. Es giebt ein waltendes Geschick! Die Gerechtigkeit, die Vorsehung üben Recht gegen die, die sie verletzen, Rache gegen die, die sie verhöhnen.

VIII.

Wenn man auf einen edeln Baum ein unedles Reis pflanzt, so trägt er die Früchte des Pflanzfreies, unedle. Wenn man auf eine wilde Staude ein edles Reis setzt, so bringt dieselbe edle Früchte. So wurde in Frankreich auf den römischen Lebensbaum das germanische Reis geimpft, und in Deutschland auf den germanischen Lebensbaum das römische Pflanzfrei. Daher in Deutschland die Früchte nur verkümmerte sind, obgleich der Baum jünger, kräftiger, edler; in Frankreich ist dagegen die

Frucht besser, obgleich der Baum selbst schlechter, dürrer und abständiger. Nichts destoweniger hat doch der gesunde Lebensbaum des Einen eine ganz andere Lebenskraft, als der hinsterbende Stamm des Anderen, und es handelt sich nur darum, das rechte, das edlere Pfropfreis zu finden, und jenem einzuimpfen.

IX.

Der Franzose glaubt nicht an die Möglichkeit einer Freundschaft zwischen Mann und Weib, und Liebe verlangt er ausschließlich von seiner Frau. Das Gesetz und die Nothwendigkeit der Familie geben ihm zu letzterm ein Recht. Aber oft genug, meist ist die Liebe zwischen Eheleuten kalt wie Eis, und dann steht die Frau, der die Freundschaft versagt ist, allein und sich selbst überlassen. Jedes Herz fordert aber ein Herz als Echo des Seinigen. Und da die Freundschaft, gleich der Liebe, für ein Unrecht, ein Verbrechen in den Augen des Eheherrn erscheint, so muß die Frau sie verstecken, und so wird sie zu dem, was sie offen kundgegeben nicht seyn würde, zum Verbrechen. Daher auch die allgemeine Empörung der Frauen in Frankreich gegen die Fesseln der Ehe, da diese eben sehr bald keine Rosenbänder mehr, sondern wahre Ketten werden, wenn einmal der Herr Gemahl aufgehört hat, der Geliebte seiner Frau zu seyn. —

X.

Ein Dr. . . . (ich habe den Namen vergessen) hat bei einer chemischen Zerlegung verschiedener Gehirne gefunden, daß das Gehirn von mehreren im Bizetre gestorbenen Narren, ich glaube, $\frac{1}{100}$ Phosphor, das eines gewöhnlichen verständigen Menschen dagegen $2 \frac{0}{100}$, und das eines geistreichen Mannes $2\frac{1}{2}$ bis $3 \frac{0}{100}$ Phosphor enthielt. Und nun der Schluß. Der Phosphor ist der Geist, der Esprit, und damit abgemacht. Ein wenig Phosphor mehr oder weniger, und Ihr habt einen Narren oder einen Schiller, einen Goethe, einen Napoleon oder Talleyrand. Etwas mehr Dünger in die Erde gelegt, und sie trägt bessere Früchte, und somit ist der Mist die Frucht, oder besser: der Mist ist die Kraft, die die Frucht geschaffen hat. —

XI.

So oft mir mein Pförtner seine Monatsrechnung bringt, sagt er mir stets: von den 46 oder 48 Franken geben Sie 41 oder 43 meiner Frau, die übrigen 5 Franken sind für mich. Ich frug ihn lethhin, ob denn seine

Frau nicht lesen könne, und er antwortete: pas si bête, je me suis bien gardé de prendre une femme qui sache lire. —

XII.

Napoleon wollte sich auch einmal das Vergnügen machen, unter einer Maske auf dem Balle zu erscheinen. Zu Anfang ging Alles gut. Er mischte sich unter die Menge und freute sich seines Incognito's. Bald aber wich Alles vor ihm zurück, und er sah, daß er trotz der Maske erkannt sey. Er kleidete sich um, und es ging ihm wie das Erstmal. Er glaubte nun, daß sein Kammerdiener ihn verrathe, und wurde wild. Einer seiner Adjutanten aber, der mit im Geheimniß war, sagte ihm: „Sire, eine Zeitlang bleiben Sie unbekannt, aber sobald Sie die Arme auf dem Rücken kreuzen, geht das Wort: l'empereur, von Mund zu Mund.“

Napoleon und Blücher verhalten sich als Krieger zu einander wie Gedanke und Instinkt.

Aus Marcell's Tagebuche.

Mitgetheilt von Karl Uchner.

Nicht die Liebe zum Leben, wie man öfters hört und liest, sondern die Furcht vor dem Tode nimmt mit den Jahren zu. Jene ist ein Instinkt, der alle Menschen ohne Unterschied des Alters gleichmäßig beseelt, und nur das Bewußtseyn, das Gefühl dieses Instinkts erlangt mit den Jahren mehr Klarheit und Stärke und prägt sich im höheren Alter als Furcht vor dem Tode aus, die die harmlose Jugend nicht kennt, oder mit leichter Mühe bemeistert, weil sie noch ein langes Leben vor sich sieht.

Die Schriftsteller bilden und verbilden den Geschmack des Publikums und dieser wirkt — namentlich auch in seiner Verbildung — wieder auf die Schriftsteller zurück. Dieß ist eine Ursache, die dem, einem verdorbenen Geschmack verfallenen Schriftsteller den Rücktritt zum Besseren erschwert. Eine zweite Ursache liegt in der Macht der Gewohnheit.

D i s t i c h o n .

Um die Lehren der Herrn in Saft und Blut zu vertiren,
Schlingt gar der Anthropophag' gierig den Lehrer
hinein*).

Æ.

*) Laut öffentlicher Blätter vom Jahre 1835 erfuhren einige Missionaire an den Küsten Afrika's, von den Wilden geschlachtet und verzehet zu werden, das traurige Schicksal.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz = Nachrichten.

Aus Berlin.

(Beschluß.)

Das Erste, was das Publikum in dieser fatalen Lage that, war, daß es Seydelmann hors de loi (critique) stellte. Man schrieb keine Bücher mehr für, auch keine wider ihn, man lobte ihn nicht, man tabelte ihn nicht — man ließ ihn spielen. Das Publikum fühlt Befangenheit, eine Art Beschämung und muß sich erst erholen; es muß erst seinen närrischen Kausch vergessen und dann Seydelmann's Bekanntschaft von neuem machen. — Dieß ist der status quo. Seydelmann hat keine Enthufasten mehr und auch keine Segner. Dieselbe Befangenheit aber, die das Publikum in Bezug auf Seydelmann zu diesem Indifferentismus stimmt, ist auch die Ursache, daß kein Schauspieler, dessen Künstlerwerth ihn in die Region Seydelmann's stellt, jetzt bei unserem Publikum die genügende Würdigung und Anerkennung findet. Das Publikum scheut sich ein Urtheil abzugeben, das unwillkürlich eine Parallele mit dem kritischen Seydelmann provociren würde. So finden Sie die Erklärung des Phänomen's, daß Schauspieler 2ten Grades, wie Herr ... aus Leipzig einen verhältnißmäßig volleren Applaus bei uns finden, als Künstler-Heroen, wie Ihr Devrient. Nur bei Kott findet eine Ausnahme Statt, gleichsam als wollte man ihm das begangene Unrecht abbitten. Darf ich, nach meiner Weise, zwischen Kott und Seydelmann eine Parallele ziehen und beide mit einem oder zwei Strichen zeichnen, so möchte ich sagen: Seydelmann ist ein talentvoller Schauspieler, Kott aber ein Schauspieler-Talent; d. h. Seydelmann ist von Natur nichts weniger als ein Schauspieler, aber durch Wahl oder Umstände ein solcher geworden, hat er es durch seine Talente (denn er ist ein homo ingeniosus) dahin gebracht, daß er ein vorzüglicher Schauspieler geworden ist, mindestens in gewissem Sinne und nach gewisser Richtung hin; Kott hingegen ist zum Schauspieler geboren, alle seine Talente, oder doch die bedeutendsten derselben beziehen sich auf seine Schauspielerfähigkeit, und er ist eigentlich auch nur in dem Grade guter Schauspieler, in welchem ihn die Natur dazu gemacht hat, und dieß ist allerdings in nicht geringem Grade der Fall. Personen, die Herrn Kott näher kennen (ich gehöre leider nicht zu ihnen), behaupten, daß er nicht einmal alle seine natürlichen Fähigkeiten ausbeute, woran vielleicht der Umstand Schuld ist, daß er es für ehrenvoller gehalten habe, nur Heldenrollen zu spielen; was aber ein irriger Glaube ist. Namentlich soll Kott ein eminentes Nachahmertalent (eine ächte und charakteristische Schauspielerfähigkeit) besitzen, es aber verschmähen, davon Gebrauch zu machen. Mit einem Wort: Kott spielt seine Rolle vom Blatt, sein Studium besteht in Divination, in Begeisterung, wenn Sie wollen; Seydelmann aber liest, ehe er spielen kann, die Rollen sorgfältig durch, sein Studium ist Nachdenken, Prüfen, Erwägen. Seydelmann's Leistung ist correcter, Kott's künstlerischer, und noch eins: Seydelmann ist unentbehrlich, wenn man ihn besitzt, Kott aber absolut unentbehrlich, jener ist erwünscht, dieser nothwendig. Es lebe Emil Devrient!

Uebrigens ist Herr Kott lebensgefährlich krank gewesen und verdankt seine Genesung, wie es heißt, der genialen Geschicklichkeit des berühmten Professor Dieffenbach.

Im Uebrigen passirt in Berlin, Gottlob oder leider, so wenig Neues, daß ich vergeblich diesen Brief bis im Juni beanstandet habe, um Ihnen irgend etwas Erhebliches zu melden. Nichts, als einige Spitzbubengeschichten, z. B. einen Einbruch in das Grabgewölbe der H. Marien-Kirche und einen eben solchen in das mineralogische Museum, aus dem Bedeutendes und Werthvolles entwendet worden seyn soll; auch erzählt man, es habe ein Unteroffi-

zier vom 2ten Garde-Regiment den Feldwebel seiner Compagnie aus Rache mit einem Brodmesser erstochen. Gezsetzt, dieß letztere sey ebenfalls wahr, so ist es doch für eine Correspondence immer nur wenig.

Bei so bewandten Umständen erlauben Sie mir, mich zum Droschkenwesen zu retiriren. Nach dem Axiom, daß die Extreme sich berühren, werde ich von diesem Institute, das fast als Symbol der Langsamkeit gilt, auf ein anderes kommen, welches die schnellste aller Bewegungen, für den Menschen wenigstens, repräsentirt, auf die Eisenbahn. Zunächst also eine kleine Droschkenanedote, die, wie unerheblich sie an und für sich ist, doch einen neuen Beitrag zu der Geschichte der Berliner Wize liefert, und da wir eine Literatur der Eckensteheriaden haben, so darf man billigerweise einem Bonmot der Berliner Gamin schon einen Platz in einer Correspondence einräumen. Einer der hiesigen Droschkenunternehmer, Herr Sparwald, hat nämlich seinen Kutschern eine neue Sommerlivree gegeben, die in einem sandgelben Rocke und grauweißen Filzhat besteht. Leider regnete es gleich am ersten Tage, als die Kutscher in dem neuen Staat auf der Straße erschienen, und die feuchtw gewordenen grauen Hüte nahmen, so lange sie naß waren, eine fast schwarze Farbe an. „Droschke,“ rief sogleich ein Schusterjunge, „hat et Tinte jerejent!“ — „Ne,“ sagte ein Anderer, „der hat Tinte jesoffen, und die is ihm zu Koppe jestiegen!“ — „Droschke,“ ruft ein dritter, „laaß mir mal instippen, ic will an Dein Herrn schreiben, des Du ene Schmu-Fuhre jemacht hast.“ Der gutmüthige Droschkenkutscher begnügte sich einige Male mit der Peitsche nach den Wisköpfen zu schlagen, und, da er sie nicht traf, zu lächeln. — Wichtiger als diese Bagatelle ist der Umstand, daß wir nun auch Omnibus haben, und zwar Eisenbahn-Omnibus. Der Gründer derselben ist Herr Henoch, der bereits eine vielfache Berühmtheit erlangt hat, und zwar 1) als der erste Stifter des Droschkeninstituts in Berlin, 2) als israelitischer Beheimer Commerzien-Rath, 3) als jüdischer Erbauer der christlichen Kirche zu Gleisen, und 4) als Freund des Erzbischofs von Posen und Gnesen, den er vor Kurzem auf einem Diner bewirthet hat. — Die Eisenbahn-omnibus sind große grünangestrichene Personenwagen, von der Form der Postwagen, und ihre Bestimmung ist, die auf der Eisenbahn von Potsdam ankommenden Passagiere vom Bahnhofe nach ihren resp. Logis zu befördern, und zwar für 2 Sgr. die Person. Trotz dieses billigen Preises sind die Wagen wenig besetzt, und es scheint fast, als ob diese Speculation des Herrn Henoch nicht rentiren wolle. Indes gehört Herr Henoch nicht zu den Unglücksvögeln, ja ich glaube er hat so viel Glück, daß ich wetten will, wenn die Entreprise der Eisenbahn-omnibus nicht rentirt, dieß bloß geschieht, weil ihm das Nichtrentiren noch mehr Nutzen bringt. Doch dem sey wie ihm wolle, so viel ist gewiß, daß das Publikum eine gewisse Sprödigkeit zeigt. Vielleicht ist diese in den Gnettereien begründet, die unablässig zwischen dem Publikum und der Eisenbahndirection herrschen. Seitdem sich eine so niedrige Dividende ergeben, hat die Eisenbahn einen großen Theil ihres Ansehens nicht bloß bei den Kapitalisten, sondern auch in den Theezirkeln verloren. Es geht ihr wie einem Menschen, den man seinem ersten Auftreten nach für einen Baron oder Millionär hielt, und von dem man nun erfährt, er sey ein Schuhmachermeister, oder ein Supernumerär beim Untergericht; nun behandelt man ihn nicht einmal wie einen Supernumerär, sondern wie den Schuhpußer eines Supernumerärs. Das ist nicht anders in der Welt.

Länger aber sollen Sie auf diesen Brief nicht warten. Von einigen neuen Theaterstücken, von der Düsseldorfser Gemälde-Ausstellung und den Bajaderen nächstens recht ausführlich; es müßte denn seyn, daß ich noch Besseres erführe. Leben Sie wohl.

D. G.